In Lemberg
kostet das Blatt mit Zustellung ins Haus:
ganzjährig . . fl. 3·—
halbjährig . . „ 1·50
vierteljährig . . „ —·75

In Oesterreich-Ungarn
kostet das Blatt:
bis zum Postamte fl. 3·—
mit Zust. ins Haus „ 3·50

Einzelne Nummer 15 kr.

Vereins-Mitglieder erlegen für die Zustellung in das Haus jährlich 50 kr.

Der Israelit

Organ des Vereines

SCHOMER ISRAEL.

Erscheint zweimal im Monate.

Im Ausland
ganzjährig:
Deutschland . 7 Mark
Russland . . 3 S. Rb.
Frankreich . . 8 Frncs
Nach Amerika $2^1/_2$ Dlr.

Nr. 21. Lemberg, am 15. November 1897. XXX. Jahrgang.

INHALT:

Der Judenstaat.

II.

Es wird irrig behauptet, dass der Judenstaat in Palästina ein Ackerbaustaat sein muss. Die von manchen Blättern gebrachten illustrirten Schilderungen aus den jüdischen Colonien in Palästina mögen noch so einladend idyllisch schimmern, so können sie doch in der Frage einer grossen Volksaction nicht in's Gewicht fallen. Der bei Anstrebung eines Ackerbaustaates zu Grund liegende Gedanke ist zum Theil unwillkürlich eine Replik auf einen der wichtigsten Vorwürfe aus dem Arsenal des Antisemitismus. Nämlich der Antisemitismus wirft uns vor, dass wir nur für Handel und Spekulation Sinn haben, und daher ist man auf jüdischer Seite, zumal wir einst ein Ackerbauvolk waren, in instrucktiver Abwehr und Rechtfertigung zum Schluss gekommen, dass wir am besten thun, zum Ackerbaustaat fern vom verführerischen Handel zurückzukehren. Allein dient es wirklich immer zur Selbsterhaltung und Rettung eines Volkes, wenn es gerade das thut, wozu seine Feinde es drängen? Vor Allem ist zu prüfen, ob der Vorwurf gerecht ist? Ist es wahr,, dass die Juden heute vorwiegend dem Handel und der Spekulation obliegen? Es ist einfach nicht wahr. Gerade in slavischen, ungarischen und rumänischen Landen, wo die Juden in relativ grösster Anzahl wohnen, beschäftigen sie sich vorwiegend mit Handwerk und grober Arbeit. Die grossen und noch mehr die kleinen Städte in diesen Ländern sind voll jüdischer Schneider, Schuster, Tischler, Schlosser, Drechsler, Uhrmacher, Dachschläger, und besonders zahlreich sind sie in Land- und Forstwirthschaft und in Fabriken als Aufseher, Buchhalter, Arbeiter verwendet. Also der antisemitische Vorwurf ist offenbar ungerecht und braucht uns nicht zur Flucht aus Handel und Gewerbe zu veranlassen, zumal wir darin relativ eigentlich nicht mehr vertreten sind als die Nichtjuden.

Sowie es richtig und entsprechend ist, dass man die beschäftigungslosen Schichten der jüdischen Bevölkerung der Ansiedluug und Colonisation zuführt, sei es in Palästina und Argentinien, sei es zu Hause im Vaterland, wie es jüngst der Ansiedlungsverein in Berlin unternimmt, so unrichtig ist es, einen jüdischen Staat als eminenten Ackerbaustaat in's Leben zu rufen. Der Ackerbau als vorwiegende Beschäftigung einer ganzen Bevölkerung ist in der Aufeinanderfolge der Kulturverhältnisse die unterste Stufe. Der Ackerbau nimmt die zur Selbsterhaltung nöthige Kraft des Ackerbauers nicht etwa blos in einer begrenzten täglichen Stundenanzahl in Anspruch, wie desgleichen beim Gewerbe und Handel und bei der Lohnarbeit möglich ist. sondern den ganzen Tag von zeitlich früh Morgens bis spät in die Nacht, lässt also weniger wie jede andere Beschäftigung Zeit zu kultureller und geistiger Ausbildung. Der Ackerbauer ist ferner mehr als jeder andere Stand von Gunst und Ungunst der Natur abhängig und daher mehr wie jeder andere Stand für Aberglauben empfänglich. Alle diese Nachtheile treffen ganz besonders den Ackerbau im Orient mit seiner gewaltigen gefährlichen Naturmacht, mit seiner sengenden Sonnenglut, mit seinen meteorologischen Ueberraschungen. Wir Juden in Europa und Amerika sind seit Jahrhunderten Kinder der gemässigten Zone und sind materiell und geistig modernisirt. Ein Uebergang zum schwierigen Orient-Ackerbau ist ein nicht geringes Wagniss. Einzelne und sogar Hunderte mögen es bestehen, allein ob ein Volk es ohne Einbusse ertragen wird, ist sehr fraglich.

Also wenn ein Judenstaat in Palästina zu gründen ist, da soll und darf er nicht ein Ackerbaustaat sein. Er soll so wie die europäischen Staaten der Neu-

zeit ein Industrie- und Handelsstaat sein und bloss ein Hinterland für Ackerbau haben. Gerade zu einem jungen kräftigen Industrie- une Handelsstaat sind in Palästina und Nebenländern die ebenso geschichtlichen als die örtlichen und sogar die politischen Voraussetzungen gegeben. Muss denn der Judenstaat in Jerusalem erstehen, wo dies höchst schwierig und gerade fast unmöglich ist, da auch Christen und Mohammedaner auf Jerusalem Anspruch haben? Ist nicht ein mehr westlicher Landstrich mit etwas Seeküste und Möglichkeit einer Hafenstadtanlage viel geeigneter und auch viel leichter zu haben? Weiset nicht die Geschichte des jüdischen Volkes darauf hin? Ist nicht dabei die Zukunft des Judenthums und der kulturelle Zusammenhang des Judenstaates mit dem übrigen, in den bisherigen Vaterländern verbleibenden Judenthum mehr und besser gesichert?

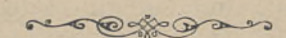
Das Blatt des Dr. Herzl „Die Welt“ berichtet in der Nummer vom 22. October:

„Seit dem Congress von Basel, hat in England die öffentliche Discussion über den Zionismus nicht einen Augenblick geruht und sie ist jetzt zu der Forderung gediehen, dass eine europäische Conferenz zusammentrete, um die Lösung der Judenfrage anzubahnen. Die Forderung wird gleichzeitig von radicaler und von conservativer Seite, in dem „Daily Chronicle“ und in der „Pall Mall Gazette“ erhoben, woraus sich ergiebt, dass sie der wirklichen Stimmung der gesammten öffentlichen Meinung in England ohne Unterschied des Parteilagers entspricht.“

Ferner bemerkt „Die Welt“: „Sicher ist, dass die jüdische Ansiedlung in Palästina, wenn sie im zionistischen Sinn sich verwirklicht, an die leventinische Küste des Mittelmeers ein Element der Stabilität, der Wohlfahrt und der Arbeitsamkeit verpflanzen würde, das berufen und geeignet wäre, den ewigen Convulsionen der orientalischen Frage schon durch seine Existenz als Gegengewicht zu dienen?“

Ich stelle hiemit die Frage an Dr. Herzl, ob dies alles auf einen Ackerbaustaat, wo die Hauptstadt „Jerusalem“ die widerhaarigsten drei konfessionellen Fanatiker in sich beherbergen würde oder nicht viel eher und sogar ausschliesslich auf einen jungen intelligenten Seehandelsstaat an der leventinischen Mittelmeersküste, auf ein neu erstandenes Tyrus passt?

Wir werden in Nachfolgendem die in diese Frage einschlägigen historischen, örtlichen und politischen Umstände besprechen.



Ansprache des Rabbiners
ISAK SCHMELKES
an die
jüdischen Rekruten
am 30. October (Sabbath Parsches Noah).

Gerade wie, nach der Satzung des weisen Königs Salomon, einem jeden unserer Glaubensgenossen die heilige Pflicht obliegt, die Worte Gottes und dessen Gebote zu befolgen, so wird es ihm auch zu einer nicht minder heiligen Aufgabe gemacht, die Anordnungen des Staatsoberhauptes zu beachten. Denn Salomon der Weise (Sprüche XXVII. 26.) sagt: „Fürchte Gott, mein Sohn, und den König und mit denjenigen, die sich dieser Lehre nicht fügen wollen, habe keinen Umgang!“ Denn ihre Gesellschaft könnte auch auf Dich einen verderblichen Einfluss haben.

König Salomon war auch nicht der Einzige, der in diesem Sinne zu uns sprach. Auch der Prophet Jeremias, ein Zeitgenosse der Zerstörung des ersten jüdischen Tempels huldigte diesem Grundsatze und war von der Wahrheit desselben durchdrungen, wie im Buche Jeremias es lautet: „Fördert das Wohl des Ortes, in welchen ich euch vertrieben habe und flehet für ihn zu Gott,, denn bei seinem Wohlergehen ergeht auch euch gut.“ So empfiehlt Jeremias seinem in's Exil gehenden Volke.

Unsere Weisen, die Lehrer und Meister des jüdi- Volkes, waren von dieser Ueberzeugung beseelt und die zahlreichen in diesem Sinne lautenden Stellen im Talmud sind ein Zeugniss dafür.

Ihr, meine Lieben, die Ihr in die Reihen der Beschirmer und Beschützer des theueren Vaterlandes tretet, Ihr benöthiget einer besonderen Ermahnung betreffs der hohen Tragweite der oben angeführten Lehre. An Euch ergeht daher mein Wort in dieser ernsten Stunde und mit den Worten Salomons rufe ich Euch zu: Möge die Ehrfurcht vor unserem glorreichen Kaiser und König derart tiefe und mächtige Wurzel in Euerem Inneren fassen, wie es bei der Furcht vor Gott der Fall ist.

Ihr müsset bedenken, dass Ihr die Zuhaltung der kaiserlichen Gebote nächstens mit einem Eide bekräftigen werdet. Und wisset Ihr, von welcher Bedeutung der Eid ist? Kein einziges Verbrechen und kein einziges Vergehen wird in der jüdischen Justiz mit einer derartigen Strenge behandelt wie das Uebertreten eines geleisteten Eides. Wie gewaltig klingen in unseren Ohren die Worte unserer Weisen, in welchen sie uns die Bedeutung des Eides schildern; der Talmud sagt in Tractat Sch'wuot: „Als der Ewige am Berge Sinai die Warnung vor falschem Eide verkündete, wirkte es erschütternd auf die ganze damalige Welt. Denn weit überragend und von viel höherer Bedeutung ist das die falsche Eidesteistung betreffende Gebot als die anderen dort verkündeten Gesetze. Lastet doch die Schuld beim Uebertreten eines anderen Gebotes der Thora bloss auf dem Frevler selber, aber bei der falschen Eidesleistung ist es nicht so der Fall. Seine Nachkommen, selbst die spätesten von ihm herstammenden Geschlechter büssen seine Schuld, wie es in der heiligen Schrift heisst: Gieb deinen Mund der Sünde nicht Preis, damit du keine Schuld auf dich, wie auf deine Nachkommen wälzest.“

Und wenn ein gewöhnlicher Schwur, den der Mensch dem anderen gibt, wenn er falsch ist, derart schlimmere Folgen hat, um so mehr der, den Ihr,

meine Lieben, nächstens leisten werdet. Dieser gehört nicht einem einzelnen, auch nicht einem gewöhnlichen Menschen. Er gehört vielmehr einem gekrönten Haupte, über welchem eine besondere himmlische Vorsehung wacht und er gehört zugleich dem Staate, also allen Bewohnern dieses grossen und mächtigen Oesterreichs, die wir unter dem reichsschattigen Baume Habsburgs Labung und Erfrischung finden. Und was fordert der Staat von Euch und worauf bezieht sich denn der Eid, der von Euch nun abgenommen wird? Er fordert Liebe, Treue und Anhänglichkeit zum allerhöchsten und allergnädigsten Herrscher, den uns Gott noch lange, lange in ungetrübter Freude erhalten möge. Und wird es erst denn eines Eides benöthigt, um treu und anhänglich unserem kaiserlichen Hause zu sein? Ist es denn nicht Gesetz der Natur, dass ein jedes Herz für seine Wohlthäter in Liebe und Ergebenheit schlägt, um so mehr für unseren Kaiser und König, dem wir doch zahlreiche oder besser gesagt zahllose Wohlthaten zu verdanken haben? Meine Zunge vermöchte kaum der unendlich vielen Beweise von Huld und Gnade zu erwähnen, die uns, Kindern Jakobs, während der erspriesslichen Regierung unseres geliebten Kaisers Franz Joseph zu Theil geworden ist. Es ist daher kein Opfer zu gross, das man von uns fordert im Verhältnisse zu der unbeschreiblichen Güte Seiner Majestät, die uns zu jeder Zeit und bei jeder Gelegenheit in reichlichem Maasse erwiesen worden ist.

Auf noch Eines möchte ich Euere Aufmerksamkeit in dieser Stunde lenken. Es ist nicht bloss der gegenwärtige Eid, der Euch dem allerhöchsten Herrscherhause verbindet. Unsere Vorfahren haben bereits vor Jahrhunderten, vor Jahrtausenden, einen derartigen Schwur gemeinsam geleistet. Aber wisset Ihr in wessen Hände? Der Ewige selbst hat durch seine Propheten von uns diesen Eid abgenommen und Er selbst hat uns zur Einhaltung desselben ermahnt. Schlagen wir auf die Blätter des Talmuds (Tractat K'subot) und wie heisst es dort auf Seite 111 a):

„Als der jüdische Staat bereits zerstört war und Jerusalem in Trümmern lag, als die Zeit der Diaspora herangekommen war, in der wir, von Feindesmacht aus unserer Heimat vertrieben, uns einen Aufenthalt unter anderen Völkern suchen mussten, da ertönte die Stimme Gottes, des Allmächtigen, der uns da zurief: Ich beschwöre euch Kinder Jerusalems, dass ihr euch nie dem Willen der Völker, unter denen ihr weilen werdet, widersetzet, sondern euch vielmehr demselben füget.“

Sollte das Uebertreten eines dem Ewigen gegebenen und jetzt von Neuem bekräftigten Eides ungestraft bleiben? Ich warne euch, meine Kinder, und empfehle euch, dass ihr stets Treue und Gehörsam eueren Vorgesetzten, Fleiss, Muth und Ausdauer bewahret, auf dass ihr werdet eine Zierde der Kriegsmacht Oesterreichs und eueres Volkes. Und befolget ihr diesen meinen Rath und dazu möge euch der Ewige seinen göttlichen Segen wie seinen gnädigen Schutz verleihen!

Bei dieser feierlichen Gelegenheit bitte ich euch, andächtigen Antheil an dem Gebete für unseren allerhöchsten Kaiser und Landesvater, das ich jetzt verrichte und vortrage, zu nehmen und demselben zuzulauschen.

Die judenreine Krakauer Assecuranz.

In der Krakauer Assecuranz wurde heuer zum dritten Mal ein ausgiebig, grossartig, gentlemanlikes Manco entdeckt. Die Zeitungen sprechen von 200,000, sage Zweilmalhunderttausend Gulden. Auch bei den früheren zwei Fällen handelte es sich da um bedeutende Abgänge unter sonderbaren Umständen. Als ob Biala das Spandau der Krakauer Assecuranz wäre, wo sie ihren Kriegsschatz aufbewahrte, sollen in dieser kleinen Halbstadt grosse Summen abhanden gekommen sein; in Lemberg aber, wo eine zweite Direction mit zahlreichen Beamten, einer umfassenden Buchhaltung und Controlle funktioniren, kam der unbegreifliche Fall vor, dass ein Beamte Schadenfälle auf fingirte Risken nicht geschehener Brände jahrelang liquidirt und jahrelang einkassirt haben soll.

Wo solche Dinge vorkommen, wo bei der Centrale von den tropfweise einfliessenden Prämiengeldern zweimalhunderttausend Gulden, bei einer kleinen Agentur enorme Beträge verschwinden und bei einer Schwesterdirection fingirte Schäden auf gefälschte Objekte, fingirte Liquidation und gefälschte Quittungen unter Vorlage gefälschter Polizzen zur Abschreibung, Incassi gemacht werden können, soll von einer Misswirtschaft nicht die Rede sein. Im Gegentheile da muss das Uebel wohlorganisirt, und höchst solid angelegt gewesen und darüber gewacht worden sein, dass kein scharfes Auge in ihr Gebahren Einblick habe.

Soll dieses der Grund gewesen sein, warum Juden zu keinem Dienste bei der Krakauer Assecuranz zugelassen wurden? Sollen die einflussreichen Kieszkowski's, Leszczyński's et tutti quanti es hintertrieben haben, die commerziel scharfsinnigen u. klarsehenden Juden in ihr Revier einzulassen, aus Furcht durch sie auf ihren Schleichwegen gestört zu werden? Wir müssen das annehmen; denn ein anderer triftiger Grund für die Ausschliessung der Juden aus der ganzen Thätigkeitsphäre der Krakauer Assecuranz ist unauffindbar. Wir sind gleichberechtigte Bürger, sind Landeskinder, sind auch Mitinhaber der auf Gegenseitigkeit beruhenden Krakauer Assecuranz, die kein Privateigenthum, auch keine Actiengesellschaft, sondern ein Verein der bei ihr Versicherten selbst ist, dessen Mitglieder auch wir sind.

Die Schäden der Krakauer Assecuranz fallen auch uns zu Last, sie werden auch aus unseren Prämiengeldern bezahlt. Von ihren Wohlthaten dagegen kommt uns nur ein Theil zu Gute, nämlich die Entschädigungen bei Elementarschäden, Sterbe- oder Erlebensfällen; die grössten Wohlthaten aber, nämlich

die Beschäftigung der arbeitsuchenden Intelligenz, die Ernährung vieler Beamten- und Agentenfamilien der Krakauer Assecuranz, ist uns versagt!

Wir wollen uns nicht überheben; wollen uns nicht als das auserwählte Volk ausspielen und behaupten, dass wir das Monopol der Rechtschaffenheit gepachtet haben. Es gibt sehr viele musterhaft ehrenfeste Männer unter den Bekennern aller Confessionen und auch Spitzbuben überall. Allein in den gebildeten Bevölkerungskreisen wird das Spitzbubenthum nur von der Unmässigkeit gezüchtet. In den Wirtshäusern, in den Frühstückstuben, an den Spieltischen, in den Kaffehäusern, in den Tingel-Tangels und noch anderswo, erfordern die Ausschreitungen und Ausschweifungen viel Geld, welches so oder so beschaffen werden will. Da liegts! Da sollten und sollen die Büreauchefs, Directoren und Präsidenten die künftigen Defraudanten und Bestechlichen ihrer Ressorts suchen. Und was werden sie bei solcher Umschau wahrnehmen? Gar keine, oder nur eine verschwindend kleine Anzahl jüdischer Staats- oder Privatbeamten werden sie bei Saufgelegen, in Spielhöllen, bei üppigen Schwelgereien und dergleichem sinneverwirrenden Prasserthume antreffen.

In Preussen ist jeder Amtsvorsteher verpflichtet über das Privatleben seiner untergebenen Beamten ein wachsames Auge zu haben. Nicht um die persönliche Freiheit derselben einzuschränken — einer solchen Sittenpolizei über Mündige würden wir das Wort nicht reden — sondern nur in Betreff des Verhältnisses ihrer Ausgaben zu ihren legalen Einnahmen. Bei einer solchen, überall empfehlenswerthen Ueberwachung, würde bei uns fast nie einem Beamten jüdischer Confession ein Vorwurf gemacht werden können.

Darum wäre schon vom Standpunkte der Oportunität — ganz abgesehen vom ethischen Momente der Gerechtigkeit — der Krakauer Assecuranz geboten, ihrem Beamtenstatus jüdische Elemente beizumengen, Söhne des durch tausendjährigen Druck tief ernst gewordenen Volksstammes, der alle Bitternisse des Daseins ausgekostet und mit dem Frohsinn auch den Leichtsinn eingebüsst hat. Bei so gemischter Beamtenschaft würde kein daurender Unfug möglich sein. Unregelmässigkeiten, welche nur unter homogenen Elementen nachsichtig geduldet werden und sich in's Ungeheuerliche versteigen, würden von confessionell und auch social Geschiedenen schon beim ersten Erstehen nicht zugegeben und an der Wurzel erstickt werden.

Wird das der Verwaltungsrath der Krakauer Assecuranz beherzigen? Wird er die sittliche Auffrischung seiner Beamtenschaft durch Kreutzung unternehmen wollen? Sowohl das Pflichtgefühl als auch das Rechtsgefühl sollen ihn dazu bewegen. Denn er hat die Pflicht, heterogene Elemente zur gegenseitigen Ueberwachung in allen Ressorts der Krakauer Assecuranz zu beschäftigen und wir haben das Recht an unserer gemeinschaftlichen Sache auch mitzuarbeiten.

Ja Pflichtgefühl und Rechtsgefühl! Wer diese besitzt, wird auch einsehen, dass der Verwaltungsrath der Krakauer Assecuranz für die Schäden aufzukommen hat. Im vorigen Jahre mussten wir, das versicherte Publikum, auch das jüdische, höhere Prämien zahlen, weil die Schäden grösser als in den früheren Jahrgängen waren, Schäden, die uns Prämiensätze vertheuert haben, welche in dieser Assecuranz, für die Stadtrisken, auch ohnehin viel theuerer sind, als bei allen anderen Versicherungsgesellschaften, obwohl diese Actienzinsen und Dividenden zu vertheilen haben, die Krakauer Gegenseitige aber nicht. Nur bei Landversicherungen concurirt diese Assecuranz mit ihren Mitbewerberen in den Prämiensätzen; die Ausfälle dieses Wettbewerbes aber müssen die Städter mitbezahlen: also auch eine Unzahl Juden für die Agrarier.

Was wird dieses Jahr geschehen. M. S. G.

Verschiedenes.

Lemberg. Der in Lemberg bestehende Zehnkreuzer-Verein zur Bekleidung armer Schulkinder wendet sich hiemit angesichts der herannahenden Winterszeit an den jüdischen Gemeinsinn mit der Bitte um Einsendung von Geldunterstützungen oder von brauchbaren Kleidungsstüeken. Die Noth armer Schulkinder ist gross, viel grösser als die Mittel des Vereines!

Gaben werden dankend entgegengenommen Frau Fanny Stroh (Krasickich 8) und Rebeka B[illegible] (Sykstuska 23).

Tarnow. Am 24. v. M. feierte der im Jahre [illegible] gegründete Verein „Bikur Cholim" das Jubiläum seines 25jährigen Bestandes. Der Verein zählt heute an 500 zahlende Mitglieder und die Reihe der Jahre seines Bestehens bildet zugleich ein Vierteljahrhundert des erspriesslichsten, thatkräftigsten gemeinsamen Wirkens zur Linderung des Elends und der Leiden unserer armen Glaubensbrüder. Was Wunder, dass sich Alle zusammenthaten, um dies Fest der verkörperten Idee der Humanität würdig zu feiern. Im festlich geschmückten eigenen Hause des Vereines erschienen die Spitzen aller Behörden, unter denen der Bezirkshauptmann, Bürgermeister und Andere, und versammelte sich eine grosse Anzahl der Mitglieder. Nachdem eine Andacht abgehalten und Chöre abgesungen wurden, schilderte der Präsident des Vereines in eindrucksvollen Worten die Geschichte und das Wirken dieser Samaritanergesellschaft. Redner hob hervor, dass der Verein schon ein Jahr nach seiner Gründung, als im Jahre 1873 die Cholera in unserer Stadt wüthete und viele Opfer forderte, sich erfolgreich bethätigte. Damals waren die Mitglieder des „Bikur Cholim" die Ersten, wo Hilfe und Beistand zu leisten waren, dabei keinen Unterschied der Confession noch der Nationalität berücksichtigend. Nachdem der Präsident mit einem Hoch

auf Se. Majestät den Kaiser seine interessanten Ausführungen geschlossen hatte, wurden noch einige Reden, darunter eine in hebräischer Sprache gehalten und zwei nur noch lebende Gründer des Vereines, die Herren Bernhard Maschler und Salomon Kleiner zu Ehrenmitgliedern des Vereines ernannt. Die überaus würdig und ernst gehaltene Jubiläumsfeier machte auf alle Anwesenden den besten Eindruck und Alle sprachen sich mit Befriedigung über den Verlauf derselben aus. Anlässlich des Jubiläums votirten die hiesige Sparkasse und der Magistrat zu Gunsten des Vereines namhafte Beiträge. *C. M.*

Pest. Die Stadtvertretung von Szolnok in Ungarn hat der dortigen israelitischen Cultusgemeinde ein unverzinsliches Darlehen im Betrage von 60,000 Gulden zur Erbauung einer Synagoge gewährt.

Wilhelm Immerdauer

Freitag den 12. d. M. verschied nach kurzem Leiden in seinem besten Mannesalter im 37. Jahre seines Lebens unser langjähriges Mitglied Herr Wilhelm Immerdauer. Er war ein sehr guter edler Charakter. Alle, die ihn gekannt haben und auch wir beklagen seinen leider zu frühen Heimgang. Möge ihm die Erde leicht sein!

Friede seiner Asche!



ALEXANDER WILLINGEN

Ein Charaktergemälde neuerer Zeit

von

DAWID KEMPNER.

(Fortsetzung).

„Ich danke Dir, lieber Perigord! sagte der Baron, als er sich zum Weggehen anschickte und nachdem er das Empfehlungsschreiben von Talleyrand erhalten hatte, „ich danke Dir für Deinen guten Rath und für Deine Empfehlung. Und glaube mir, es war mir angenehm jetzt, wo meine abnehmende Gesundheit mir das nahe Ende meines Lebens verkündet, noch einen alten Freund wieder zu finden, ohne dass die Zeit mich ihm entfremdet hatte.“

„Gieb keinen düsteren Gedanken Raum, lieber Freund!“ sagte der Fürst, ihn zärtlich umarmend, „Deinen Dank habe ich nicht verdient und kann diese geringe Dienstleistung nur als ein Ausdruck des Dankgefühls gelten, welches ich für den Retter meines Lebens empfinde. Was mein Empfehlungsschreiben anbetrifft, so kostet es mich nichts“, setzte er lächelnd hinzu, und legt mir nur die Verpflichtung auf, die zwerghafte Gräfin de la Rochefoucault eine Zeit lang mit meinen Bon mots zu verschonen!“

18. KAPITEL.

Ein Blick in das Innere des Palastes.

Ein Weib, wie keines ist, und keines war
Mir von des Reizes Göttinnen entzogen,
Mit hellem Geist, mit aufgethanem Sinn
Und weichen leicht beweglichen Gefühlen.
Schiller.

Als der Baron in seine Wohnung zurückgekehrt war, überlegte er mit seiner Nichte, was jetzt zu thun sei; er theilte ihr seine mit Talleyrand gehabte Unterredung mit und sagte: „Obwohl ich finde, dass er sich sehr verändert hat, ja, dass der Egoismus die Triebfeder seiner Handlungen heworden ist, glaube ich, ihm doch trauen zu dürfen, denn da, wo es sein Interesse nicht gefährdet, wird es ihm wohl erwünscht sein, seinem Freunde zu dienen. Ich halte es daher als das gerathenste, dem von ihm vorgeschlagenen Wege zu folgen und uns an die Kaiserin zu wenden.“

Elisa war auch dieser Meinung und sie beschlossen, der Frau von la Rochefoucault einen Besuch abzustatten, um ihr das von Talleyrand erhaltene Empfehlungsschreiben zu überreichen. Den folgenden Tag fuhren der Baron und Elisa in die Wohnung der ersten Ehrendame Josephine's.

Die Gräfin de la Rochefoucault war von ungewöhnlich kleiner Statur und ihr Benehmen hatte so viel Ceremoniöses und Gezwungenes, dass es oft in's Lächerliche ausartete. Die Beobachtung der Etiquette hatte sich diese Dame zur Lebensaufgabe gemacht und sie quälte dadurch die Kaiserin, die sich von ihr hofmeistern liess. Obgleich oft die Zielscheibe von Josephine's Witzen, wurde sie doch von der Kaiserin geliebt, der sie mit Undank lohnte. Sie empfing den Baron und Elisa sehr zuvorkommend, und als er ihr das Schreiben Talleyrand's überreichte, erklärte sie, dass sie es nicht einmal zu lesen brauche, um dessen Inhalt zu kennen, da sie der Fürst noch gestern besucht habe, um ihr die Sache seines Freundes anzuempfehlen; sie sagte ihm hierauf ihre Fürsprache zu und drückte die Hoffnung aus, die Gnade der Kaiserin zu erlangen.

Der Baron, sehr erfreut über diesen neuen Beweis der Freundschaft Talleyrand's, bezeigte ihr seine Erkenntlichkeit für die zugesagte Hilfe und fragte sie hierauf, wann seine Nichte sich der Kaiserin vorstellen solle.

„Ja, Ihre Nichte, Herr Baron! Sie haben ganz Recht“, sagte die Gräfin, „die Kaiserin würde nicht viel, selbst auf das Gesuch eines Sprösslings des ältesten Geschlechtes geben, aber wenn ein Mädchen, wie Ihre Fräulein Nichte, wo Jugend mit Schönheit sich vereint, um Begnadigung fleht, so wird sie gewiss gerührt werden! Es ist ein lächerliches Vorurtheil„, setzte sie hierauf mit verdriesslicher Miene hinzu, „dass wir der Schönheit eher dasjenige gewähren, was auch die Hässlichen verdienen, gleichwohl ist es so! Mag daher das Fräulein sich morgen früh eilf Uhr melden lassen; ich würde den heutigen Tag dazu verwenden, die Kaiserin vorzubereiten und zur Gnade zu stimmen!“

Der Baron und Elisa entfernten sich, sehr zufrieden mit dem Ergebnisse ihres Besuches.

Von dem Barone begleitet, fand sich Elisa zu der von der Gräfin bestimmten Zeit in dem Palast der Tuillerien ein, hier meldete sie sich bei einem Kammerherrn und fragte nach der Frau de la Rechefoucault. Sie wurde von einem Kammerherrn durch mehrere Corridors in ein Zimmer geführt, wo sie die Gräfin erwarten sollte.

Elisa blieb eine Weile allein und benützte diese Zeit zur Vorbereitung auf die ihr bevorstehende Audienz. Sie liess die sie betroffenen Begebenheiten vor ihrer Seele vorüberziehen, bedachte, wie sie in so kurzer Zeit so viel Unglück erlitten, und wie sie nur von einer Sorge befreit worden, um mit einer anderen belästigt zu werden. „Wie ich erst vor einigen Tagen durch eine wundersame Fügung einem qualvollen Tode entgangen bin“, dachte sie, „wird Gott auch wieder helfen“. und sie faltete ihre Hände andächtig zum Gebet. Sie war noch darin versunken, als die Gräfin hereintrat.

„Aha, sind Sie da, mein liebes Fräulein!“ sagte die Gräfin, „fassen Sie nur Muth und seien Sie nicht so betroffen. Lassen Sie nur die Empfindungen Ihres Herzens reden, und Alles wird gut gehen!“

Sie bedeutede Elisen zu folgen, und nachdem sie einige Gemächer durchschritten, kamen sie in ein Kabinet, wo sich die Kaiserin befand.

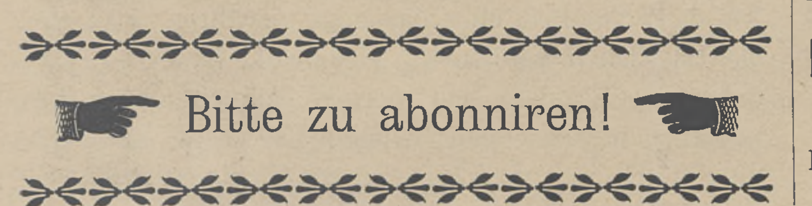
Josephine Tascher de la Pagerie, die Witwe des Generals Beauchamois, jetzt Kaiserin von Frankreich, befand sich damals in ihrem zweiundvierzigsten Lebensjahre. Sie besass noch immer jene Schönheit, durch welche sie sich einen Thron erworben hatte. Von mittlerer Grösse war ihre Figur, ohne imposant zu sein, die zierlichste und reizendste, die man sich denken konnte. Wenn auch nicht vollkommen regelmässig, trug doch ihr Gesicht die Spuren früherer grosser Schönheit und verlieh ihm überhaupt das Wohlwollen, das auf demselben ausgedrückt war, eine unwiderstehliche Anmuth und Lieblichkeit. Ihre blauen Augen wurden von den langen Wimpern immer hell verdeckt. Von ihrem Haupte wallten kastanienbraune Locken in Fülle herab. Ihr Anzug war ausgezeichnet; sie trug ein weisses Atlaskleid nach polnischem Schnitte mit Schwan besetzt, und ihr Kopfputz war mit silbernen Aehren und blauen Blumen geschmückt.

(Fortsetzung folgt.)

Herausgegeben vom Verein Schomer Israel.

Verantwortlicher Redacteur

Dr. ISAK FELD.



Eingesendet

JÜDISCHES THEATER.

Die ergebenst gefertigte Direktion des „Jüdischen Theaters in Lemberg“ gibt dem geehrten P. T. Publikum bekannt, dass am 12. l. M. die Wintersaison mit der ersten Vorstellung im neu renovirten Saal, im Hause Jagiellonengasse Nr. 11 begonnen hat.

Die Direktion hat weder Mühe noch Kosten gescheut, um das im Centrum der Stadt gelegene Local nach Thunlichkeit schön einzurichten und dem geehrten Publikum den Aufenthalt möglichst angenehm zu machen. Der Saal ist schön beleuchtet, warm beheizt, so dass die Theatergäste den Vorstellungen mit Vergnügen folgen können.

In künstlerischer Hinsicht hat die Direktion sowohl für ein gutes männliches als weibliches Personal gesorgt und finden sowohl Gesangs- als Dramenrollen stets die beste Besetzung. Ausser den beiden hier bereits sehr beliebten Fräuleins Brüh's hat die Direktion die gekrönte hiesige Conservatoriumsschülerin Frl. Dora Körner, die sich schon nach kurzer Zeit die Liebe des Theater-Publikums erworben hat und für den Winter viel zu leisten verspricht, stabil engagirt. Die Herren Mehrer als Tenor, Graf als Baryton und der sehr beliebte Komiker Silber haben dem Publikum schon so manchen guten Abend bereitet. Ausserdem sind eine Reihe von Gastvorstellungen rumänischer und amerikanischer Künstler und Künstlerinnen in Aussicht genommen.

Die Direktion verfügt über ein Repertoir von über 200 Stücken der besten Autoren und Compositoren und wird in dieser Saison eine Reihe sehenswürdiger Novitäten aufführen.

Die Direktion bittet daher das geehrte Publikum um stets zahlreichen Besuch, was um so leichter ist, da die Preise sehr billige sind. Wir spielen vorläufig nur: Sonntag, Dienstag, Freitag und Samstag (Beginn jedesmal präcise halb acht Uhr) und tragen uns mit der guten Hoffnung, dass das Publikum mit seiner Wohlgeneigtheit uns tägliche Vorstellungen ermöglichen wird.

Hochachtungsvoll
J. B, Gimpel,
Direktor
des „*Jüdischen Theaters*“ zu Lemberg.

Druck von A. Goldman in Lemberg, Sykstuska-Gasse Nr. 31.